

Bütower Anzeiger



Bütower Zeitung
 Amtliches Publikationsorgan

Abonnementpreis beträgt für das halbjährige
 Blatt 15 Mk., Ausgabe werden im monatlich
 10 Mk. des Gehaltsunterlagen abgeben. Einzelnummern
 zu 1 Mk. an alle auswärtigen Postämtern werden
 ohne Postzuschlag verschickt.

№. 296.

Montag, 18. Dezember 1916.

28. Jahrgang

Große Beute in Rumänien!

Rasche Verfolgung des Feindes auf der ganzen Linie. — Schwere Kämpfe bei Verdun. — Glänzender Erfolg unserer U-Boote.

Fleischkarten.

Die Ausgabe der neuen Fleischkarten erfolgt in dieser Woche in der Verlehnstasse, Schulstr. 1 a nachmittags von 2—6 Uhr.

Dachboden A—D Montag,
 E—H Dienstag,
 J—M Mittwoch,
 N—Q Donnerstag,
 R—U Freitag,
 V—Z Sonnabend.

Ihre geschlachtet hat, erhält keine Fleischkarte.

Witten, den 16. Dezember 1916.

Der Magistrat.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung am Dienstag, den 19. Dezember 1916, nachmittags 5 Uhr.

1. Prüfung u. Gültigkeitserklärung der am 20. Novbr. Ratigefundenen Stadtverordneten-Ersatz- und Ergänzungswahlen.
2. Einführung der gewählten Ersatz-Stadtverordneten.
3. Antrag auf Entlassungserteilung für die Rechnung der Stadtparlasse für 1915.
4. Annahmehahme von der Demissionierung des Rektor Kalk und Ausschreibung einer Oberlehrerstelle zur kommissarischen Besetzung bei der gehobenen Knabenkule.
5. Antrag auf Bewilligung der Kosten zur Veredelung von warmem Frühstück an bedürftige Schulkinder.
6. Antrag auf Bewilligung eines Jahresbeitrages für den Hauptauschuss für Arbeiterheimstätten.
7. Antrag auf Bewilligung der Kosten zur Einrichtung einer Schulküche zum hauswirtschaftlichen Unterricht in Höhe von 1600 Mk.
8. Antrag auf Erstellung des Fußplages für verkaufte Eichenholz im Stadtwalde an Herrn G. Roerner.

Geheime Sitzung.

Witten, den 16. Dezember 1916.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
 R. Gollmer.

Friedensbereitschaft, Siegesgewißheit.

Von Generalleutnant Freiherrn v. Freytag-Loringhoven,

Chef des Stellvertretenden Generalstabs der Armee.
 Unter den vielen neuartigen Erscheinungen dieses Weltkrieges ist die Massenpsychose bei unseren Gegnern eine der seltsamsten. Bis auf vereinzelte Stimmen reden bei ihnen Presse und leitende Staatsmänner bis auf den heutigen Tag nach Niederlagen und Mißerfolgen ohne Zahl, die ihrer Streitmacht widerfahren, von nichts als Sieg und stellen Forderungen, die in höchstem Gegensatz zu ihrer militärischen und wirtschaftlichen Lage stehen. Das Friedensangebot unseres Kaisers und seiner hohen Verbündeten wird an der Ausnahme, die es findet, erkennen lassen, inwieweit die großen Worte, die unsere Feinde im Munde führen, nur einer dämmernden Erkenntnis ihrer Niederlage entspringen, die sie zu verbrechen bestrebt sind, oder ob sie den Ausbruch einer immer noch bestehenden Hoffnung auf den Erfolg ihrer Sache bilden.

Unser Allerhöchster Kriegsherr stellt es denn auch klar und fluchtlos gegenüber als zweifelhaft hin, ob das mit dem Friedensangebot verbundene Ziel erreicht werden wird. Wenn daher der Reichskanzler am 12. Dezember seine Reichstagsrede mit den Worten schloß: „Wir wollen furchtlos und aufrecht

unsere Straße ziehen, zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit“, so gilt für Herz und Flotte auch jetzt nur das eine, das „furchtlos und aufrecht, zum Kampfe entschlossen“.

Die deutschen Soldaten zu Lande und zu Wasser und mit ihnen das deutsche Volk wissen, daß je fester dieses eine Ziel im Auge behalten wird, desto eher auch den Gegnern die Bereitschaft zum Frieden kommen muß. Mögen diese am rumänischen Feldzuge erkennen, welche Siegerkraft aus und unserer tapferen Verbündeten noch innewohnt, an der vaterländischen Pflicht, daß hinter dem Herz das gesamte deutsche Volk steht. „Dem Feinde Rankhalten und ihn schlagen“ wird unser Herz, wie sein Kaiser es von ihm erwartet, festhalten.

Unsere Belagerung ist mit nichts erschöpft. Die Stellungen unserer Armeen werden täglich fester, ihre technischen Mittel, ihre Munition wachsen zu bisher noch nicht erreichter Höhe. Wollen unsere Feinde in frevelhaftem Wahn neue Platanen von Menschenleben vor unseren Stellungen einer Kriegswelt dazubringen, die nach dem Urteil eines gefangenen englischen Offiziers keine Taktik mehr ist, sondern nur Menschenopfer, unsere Feinde werden ihnen nicht nur nicht weichen, sondern ihnen noch weit größere Verluste als bisher. Wollen sie weitere Schiffswalke tragen, unsere U-Boote werden überall zur Stelle sein, sie ihnen zuzufügen.

Aus solchem großen, stolzen, festgewonnenen Empfinden heraus ist das Friedensangebot des Reiches im Sinne reiner Menschlichkeit erfolgt.

Der Weltkrieg.

Der amtliche Kriegsbericht.

W.L.D. Großes Hauptquartier, 16. Dezember 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Im Ypern- und Wittscheide-Bogen steigerte sich der Geschützkampf zeitweilig zu erheblicher Stärke. Unsere Stoßtruppen drangen südlich von Lillebek bis in die zweite englische Linie vor, deren Besatzung geschlachtet war.

Front des Deutschen Kronprinzen.

Am 15. Dezember gelang es den Franzosen an der Nordfront vor Verdun, aus der vordersten Stellung in die zweite vorbereitete Linie Salon-Häden-Höhe, nördlich Douvemont-Chambrettes-Fe., südlich von Bezonvaux zurückzudrücken.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Westlich von Luzl brachen nach gelungener Minensprengung österreichisch-ungarische Truppen in die beschädigten feindlichen Gräben ein und lehrten nach weiterer Zerstörungsbearbeitung mit einer Anzahl Gefangenen und Beute zurück.

Front des Erzherzogs Joseph.

Südlich des Uz-Tales kamen zweimalige Angriffe der Russen im Artilleriefire zum Stehen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In raschen Kämpfen hat der linke

Flügel der 9. Armee die Straße Duzen—Kinnick—Carat erreicht. Westlich von Duzen ist der gleichnamige Flugabschnitt, vom rechten Flügel der Uebergang über die Galmatal-Niederung erkämpft. Wieder sind 2000 Gefangene eingebracht.

Die Donau-Armee drängt unaufhaltsam nach Nordosten vor.

In der Dobrudschka hat der Russe seine nördlichen Stellungen aufgegeben. Bulgarische, serbische und deutsche Truppen haben in rascher Verfolgung Gogolac—Cartal—Persowa überschritten.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiermeister
 Ludendorff.

W.L.D. Großes Hauptquartier
 17. Dezember 1916. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Bei Hamescamp, nördlich der Ancre verjagten englische Truppen unter dem Schutz starken Feuers in unsere Gräben zu bringen; sie sind blutig zurückgewiesen worden.

Front des Deutschen Kronprinzen.

Auf dem Dufes der Maas haben die Franzosen gestern ihren Angriff fortgesetzt. Nach hartem Kampf wurden sie aus Bezonvaux und aus dem Walde westlich des Dorfes vertrieben. Der Nordwärts weiter geführte Stoß ist vor unseren Stellungen auf dem Höhenrücken des Dorfes Bezonvaux zusammengebrochen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nach starker Feuertorbereitung griff der Russe bei Illuzt (nordwestlich von Dänaburg) an; er wurde abgewiesen. Nördlich der Bahn Kowel—Luzl stürzten Teile des brandenburgischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 52 die russischen Stellungen in etwa 600 Meter Breite. 5 Offiziere, 800 Mann konnten gefangen, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer als erbeutet zurückgeführt werden.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

An der Simbroskawa Bl. (Waldkarpathen) und im Uz-Tale riefen deutsche Truppen über die eigenen Linien vor, machten einige Duzend Gefangene und vertrieben den sich zu Wehr setzenden Feind. Auch südlich von Mastecameci (an der Distrih) Vorfeldgesichte.

Armee des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Der Duzen-Abschnitt ist in breiter Front überschritten.

Unsere Truppen fielen außer 1150 Gefangenen 19 Lokomotiven und etwa 400 Eisen-



Bitterer Verein Bütow.

Zur Teilnahme an der Beerdigung des verstorbenen Kameraden, des preuß. Arztes Dr. med. Ernst Kraft ersuchen wir die Mitglieder am Dienstag, nachmittags 2 Uhr im Vereinslokale Hotel „Gemeinde.“

Der Vorstand.
J. A. H. Dietrich.

10 Mt. Belohnung!

Deutscher Schäferhund entlaufen.

Graublau und groß, längliche Schnauze. Hört auf den Namen „Rolf“. Wiederbringer erhält obige Belohnung.
Frau Luise v. Halothai, Großgustow A.

Weihnachtsbäume

gibt ab
Braumeister Schmidt.

Feldpostkartons

in allen Größen und Mustern, auch mit Messingen, in großer Auswahl vorräthig.
Bütower Anzeiger.

Zigaretten,

bekannte Marken, Jostell, Roskantin, Galpaul, Annapol etc.
M. 1a, 14,-, 14,50, 15,-, M.
M. 1b, 19,00, 20,-, 21,-
M. 1c, 28,50, 29,50, 30,-, 31,50 M.
M. 1d, 39,-, 41,-, 42,50 p. 1000 St.
Zum selben Preise auch sortiert.
Zigaretten 28 Mt.

Zigaretten

68,-, 75,-, 79,-, 84,-, 90,-, M.
Cheg-Label
für Pfeife und Zigaretten. Richtig Lager in jeder Packung. Zigaretten sortiert. Trotz der billigen Preis Exquisite und das für Staub- und Aschenmengen unanfällig.
Zigarettenhaus Grubke,
Stolz i. Pom.

Eine hochtrag. Kuh

steht zum Verkauf
A. Krüger, Mangwitz.

Eine Kuh,

nächsten Monat kalbend, steht zum Verkauf bei
Krampe, Hühlerweg Nr. 3.

Mehr Milchkuhe

stehen zum Verkauf.
Moseck, Schloß.

1 Laufburschen

steht sofort ein
Friedrich Horn.

Majorats Herrschaft Br. Pomeiske

sucht noch eine
Familie
mit 2 resp. 3 Personen zu Maxten 1917. Zur selben Zeit findet ein

Futtermeister

f. d. Welpanne bei gutem Verdienst, Stellung.
Die Gutverwaltung.

Meiner werten Kundschaft zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich meine

Waschanstalt

meiner Direktorin, Fräulein Rappe, auf eigene Rechnung übertragen habe. Ich bitte daher, sämtliche Posten zu erledigen und in Zukunft die Wäsche sofort bei Erhalt zu begleichen.

Für evtl. Differenzen haften nach wie vor die

Erste Bütower Dampfwaschanstalt
und Plätterei

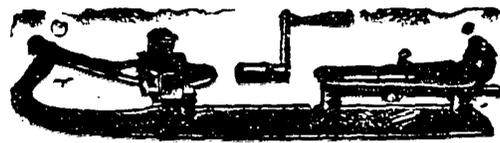
Otto Koltermann.

Kinder-, Mädchen-, Knabenstiefel

in grosser Auswahl empfiehlt

Rudolf Klindt,

Schuhwarenhaus Langestr. 6.



Schlittschuhe, Rodelschlitten, Schlittengelände, Werkzeugkästen

empfiehlt billigt

Leopold Thurow.

Inferieren bringt Gewinn!



Meiner lieben Gemeinde und allen Bekannten teile ich hierdurch statt besonderer Anzeige mit, dass in der Nacht vom 16. zum 17. Dezember Gott der Herr meinen lieben Vater,

den Rentier Karl Zitzke

zu sich heimgeholt hat.

Er starb im Alter von 75 1/2 Jahren und wird am Donnerstag, den 21. d. Mts., in Retzin i. Pom. beerdigt.

Um stille Teilnahme bitten

Pastor Zitzke und Frau.

Borstuchen, den 17. Dezember 1916.

Vaterländischer Hilfsdienst!

Aufforderung des Kriegsamts zur freiwilligen Meldung gemäß § 7 Abs. des Gesetzes für den Vaterländischen Hilfsdienst.

Hierzu gibt das k. k. Generalkommando bekannt, daß zivildienstpflichtige im Auslande befindliche Personen nachfolgender Berufe aufgefordert werden, sich unverzüglich freiwillig zu melden:

Alle in Schiffahrts- und Hafenbetrieben beschäftigten Personen des Innen- und Außendienstes, wie Geschäftsinhaber, Kaufmännische und technische Geschäftsführer und Angestellte, Schiffseggarten, Kapitäne, Schiffsführer, Steuerleute, Motorbootsführer und Maschinenisten, Bergungsfachleute, Fischer, Fischer, Läger, Lerner, Matrosen, Schiffer, Schiffsmaschinen, Schiffslöcher und Aufwartepersonal, Kanalschleusen, Brücken- und Fährpersonal, Eisenbahnbeamte, Pferdeträger, (Kanalschiffahrt)

Amstlag-, Lagerhaus- und Rathshuppenbeamte, Verwalter, Aufseher, Vorarbeiter (Schwerleute, Stauer, Zähler) und Arbeiter, Kranführer für elektrischen und Dampfbetrieb einschl. Hoch- und Schwachbahnen, Elevatorführer, Schiebehäfenführer.

Alle Meldungen sind bis 27. d. Mts. bei den zuständigen Kommando-behörden (Sanitätsämter, Polizeiverwaltungen, Amtsversteher usw.) anzubringen, welche dieselben an das k. k. Generalkommando weiterreichen.

Die Aufforderung zum Diensttritt erfolgt später.

Der kommandierende General.

Wagner, Generalleutnant

Zeitgemäße, preiswerte Bücher

willkommenes Weihnachtsgeschenk!



Der Weltkrieg zur See

von Vizeadmiral z. D. Hermann Rirchhoff und Friedrich Sanders-Straner
216 Seiten stark, gebunden, mit vielen Illustrationen. Preis nur 2 Mt.

Vom Heldenkampf der deutschen Flieger

von G. J. Maltomsky, mit interessanten Bildern aus den Kämpfen in der Luft
Preis nur 1,75 Mt.

Beides sind Ruhmesbücher
deutscher Tapferkeit.



Buchdruckerei „Bütower Anzeiger“, Bütow, Markt 3.

Stickstoffverbindung — in diesem Sinne den Rückständen der Zuckerfabrikation, der Melasse, unter gewissen technischen Bedingungen zusammenbringt. Die Gärpilze haben dann die spezifische Fähigkeit, das Kohlehydrat und die Stickstoffsubstanz in sich aufzunehmen und aus beiden Gärkörper synthetisch aufzubauen. Meistens ist es aber, daß die Eigenschaft, Eiweiß zu bilden, nicht allein der Gärpilze, sondern auch anderen niedrigeren Organismen aus der Pflanzenwelt zukommt. Auch Fadenpilze, wie die Schimmelpilze, benötigen die Eiweißsynthese auf geeignetem Nährmaterial zu vollziehen. Als letzteres kann, wie einleitende Versuche erwiesen haben, Stroh und Torf dienen. Beim Stroh muß zunächst die Holzsubstanz durch Nagnatron aufgelöst werden. Dadurch wird die Zellulose frei. Läßt man diese einige Tage liegen, so tritt Selbstgärung des Futters ein. Bakterien erzeugen organische Säuren und lösliche Kohlehydrate. Dann wird die Masse mit Pilzen geimpft. Diese wachsen und verwenden die Kohlehydrate sowie das zugelegte Stickstoffprodukt zum Aufbau des Eiweißes. Bei der Torfstreu scheinen die Verhältnisse noch günstiger zu liegen, da die Sporen der zur Zersetzung benötigten Pilze schon von vornherein in ihr vorhanden sind. Theoretisch ist also der Weg gezeigt und in Laboratoriumsversuchen erwiesen, daß auch aus Stroh und Torf bedeutende Eiweißmengen zu erschließen sind. Doch sind die praktischen Einzelheiten des Verfahrens noch nicht genügend aufgeklärt, so daß es wohl noch eine Weile dauern wird, bis das Stroh- und Torfweizen im allgemeinen Gebrauch erscheint. Bisher köhnt, wie der Entdecker des Verfahrens, Dr. Schmidt mit Hilfe von Kadavertieren zu produzieren. Prof. Dr. Zundel hat sich in der Deutschen Landwirtschaftlichen Presse auseinandergesetzt, es noch auf Samenpflanzen, die geeigneten Pilze unter der Fülle der zur Verfügung stehenden auszuwählen, weil darüber noch alle Erfahrungen fehlen. Jedenfalls muß man berücksichtigen, daß es sich um Schimmelpilze handelt, unter denen es viele gibt, die durch ihren Geruch das Vieh abstoßen. Man muß auf dem Wege weiterer Versuche versuchen, diejenigen Pilze, welche die Vorgänge in unvollkommener Weise fördern und mit den geeigneten Pilzen in Konkurrenz treten, auszuschalten. Wenn also der Versuch auf diesem Gebiete sich noch nicht eine solche Methode zu einem für die Landwirtschaft wichtigen Ziele führen wird. Man darf nicht vergessen, daß das Vorhandensein von genügendem Eiweißfutter für die Massenerzeugung, also für die Volksernährung, von größter Wichtigkeit ist.



Das Bestreben eines spanischen Schriftstellers für Deutschland. Die Meinung Spaniens, nicht die von französischen und englischen Journalisten verzerrte, in den französischen und englischen Heftblättern tendenziös gemalte, sondern die wahre, ungeschminkte Meinung des spanischen Volkes, der spanischen Intellektuellen in diesem Kampfe der Mächte und politischen Meinungen spricht ein „Der Sieg Deutschlands“ (Verlag Georg Müller, München) betiteltes Reiseereisebuch des spanischen Schriftstellers B. del Olmet aus. Olmet, einer der begabtesten und politisch gefestigtesten jüngeren Schriftsteller Spaniens, wird von seinen Lands-

leuten als vollgültiger geistiger Vertreter seines Landes angesehen, darum ist seine Meinung für uns von besonderem Interesse und über die Persönlichkeit des einzelnen hinausgehender Bedeutung. Zur Zeit des Kriegsausbruchs in Paris besaß der Spanier Olmet während mehrerer Kriegsjahre Frankreich, England und Island. Und als Ergebnis dieser Reise entstand sein Kriegsbuch, dem die folgende, im Wortlaut entnommene „Bittschrift“ den Stempel der Zustimmung ausdrückt: „Vater unser, den unsere plummen Sinnen kaum zu erfassen vermögen, an den wir aber glauben, und auf den wir hoffen, gib, daß die Gerechtigkeit in der Welt siege, nicht die Ungerechtigkeit der Gemeinplätze, der Agenden, der geschäftlichen Interessen, sondern die wahre und edle Gerechtigkeit. Gib, daß das Recht siege, nicht wie es die Völker predigen, die Massen unterjochen und Schwarze und Weiße zum Kampf gegen Weiße zwingen, sondern das Recht, wie es der christliche, der Jörn erregt, weil er das nützlichste Glied der Menschheit ist. Gib, daß die Vernunft siege, nicht die geschäftliche Vernunft derer, die sich in ihrem Niedergang zwifflert neamen, sondern derer, die bei Arbeit werden, weil sie als Tüchtige verstanden, Furcht einzuschüßen. Gib, daß die Kultur siege, nicht die jeglicher Größe: edelige Natur des Anatol France, des Schriftstellers des Negativs, sondern die Kultur derer, die mit ihren rühmlichen Erfindungen und ihrer beschriebenen, aber festen Eingabe an die Verbesserung eine harte, tief gebildete Seele bezeugen. Gib, daß die Kraft siege, nicht die improvisierte, künstlich zugerichtete, von außen herbeigeschaffte Kraft, die sich an mittelalterliche Barbarei nähert, an Senegaletern, an Anoiern, an Mauren, sondern die, die in europäischen Bergen und in geliebten Händen wachet. Gib, daß die Wahrheit siege, nicht die trügerische Wahrheit von Völkern, die die Gewissen kaufen und Lug und Trug vorschütten, sondern jene schweigsame, doch wahrhaftige Wahrheit, die nach wirklichen Tugenden begehrt. Gib, daß die Romantik siege, nicht die von Nationen, die sich verweigern — wie die Mittel gegen den kräftigen Baum, sondern die Romantik einer Klasse, die allein — oder fast allein — gegen die Verwahrlosung kämpft. Gib, daß die großen Grundtugenden siegen, die die Menschheit geachtet haben, nicht die irdische Liebe, die verbotene Liebe, die selbstmörderische Neugierde, sondern jene andern, die Zucht und Ordnung heißen. Gib, daß der Monarch siege, nicht die kriegerischen Schatten eines Königs, sondern der Monarch, der nicht in ungeheurer Mühsal seines Postes schließt, sondern der sein Volk von sich einstimmt und liebt, der mit der Gewandtheit seiner Gegenwart siegt, mit seiner Größe, mit seiner unsterblichen Würde in der Geschichte eines großen Volkes den Beginn einer neuen Epoche bezeichnet. Gib, daß die Arbeit siege, nicht die falsche Arbeit derer, die aus fremder Arbeit Nutzen ziehen, oder die ihre Trägheit anderen mit Manonenschnitten aufzwingen wollen, sondern die edle Arbeit, die die billigen Maschinen erzeugt, welche das Brot unter die Menschen verteilen. Gib, daß der Erlöser siege, nicht die Heiler unserer Klasse, die Beherrscher unseres Bodens, die unser Wesen verspotten, sondern das Land, das uns nie verläßt hat, das uns eine Hoffnung auf Macht ist. Gib, Herr, daß Deutschland siege!“

Humor.

Ein Herr Rechner: „Mein kleiner Junge hat die Masern.“

Frau Rechner: „Meiner auch, er hat sie von den Kaufmannskindern drüben.“

Frau Rechner (verächtlich): „So? Na, mein Junge hat sie von den Pfarrerskindern.“

Tägliche Unterhaltungs-Beilage

Geegründet 1863

„Bütower Anzeigers“

Gegegründet 1863

Nummer 296

Druck und Verlag von H. Meyer in Bütow

58 Jahrgang

Steine am Weg.

Roman aus schwerer Zeit von Hans Kurd.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



ie Nachbarin, die es wußte, daß Werner ausziehen wollte, war nicht wenig erstaunt, als er klopfte und sie bat, die Gardinen und Vorhänge wieder aufzumachen.

„Gehen Sie nicht fort?“ fragte sie ihn.

„Nein“, gab er kurz zur Antwort.

Dann frante er nach Briefbogen und Tinte, setzte sich an den Tisch und fing an zu schreiben.

In geschäftsmäßig kühlem Tone gab er allem seinen unabwendbaren Entschluß, die Stellung nicht anzunehmen, kund, setzte ein paar höfliche, entschuldigende Floskeln unter das kurze Schreiben und legte den zerrißenen Vertrag hinzu.

„Ich mag nicht! Lieber weiter darben, lieber noch ein paar Jahre so arbeiten, wie bisher, nur nicht da hin.“

Als der Brief abgeschlossen vor ihm lag, lehnte er sich tief in das Sofa zurück und dachte nach.

Was war das nun? Bei Körper war er ja entlassen, und soweit er unterrichtet war, hatte er schon Erfolg. Also wollte er nicht mehr zurück. Hier hatte er einen günstigen, wenn auch zerrissen, der ihm Ansehen und hohes Gehalt bot, hatte selbst sich eine Zukunft zertört, weil es gegen sein eigenes Gewissen ging.

Also wohin nun? Sollte er doch vielleicht bei Kieber versuchen? Gleich verwarf er den Gedanken wieder.

Und wieder wie ein Spielball des Zufalls stellungslos herumtaumeln? Er hatte noch Schulden! Freilich, allem heute sie ihm abgelöst. Aber wenn der nun den Brief bekam, dann kam er mit der Forderung ganz bestimmt.

Den Vater nochmals schreiben? Nein und tausendmal nein. Sein Bild starrte auf den Brief, der vor ihm lag.

Sollte er seinen Schritt bereuen? „Nein“, sagte er ganz laut und sprang auf.

„Es muß sein.“

Und wieder trat er vor das Bild seines toten Weibes. „Laut, als blühte dir kein, dir allein und immer.“

Wie ein reißiger Schwallen Hang es, das leise Murmeln. Er lächelte sich leise, sorglos.

Wohin ging er die Zeit, die in das Zimmer drang, ein. Daß er nicht er den Brief, steckte ihn zu sich und fleg die Papiere hinab.

Unten kam ein Mann auf ihn zu. Den Mantel fest um die kräftige Gestalt geschlungen, den Hut tief

ins Gesicht gedrückt, ging der Mann langsam seinen Weg.

Der Vater! durchzuckte es Paul. Er stand überrascht.

Der Alte hatte ihn erkannt. Einmal reichte er dem Jüngeren die Hand, und langsam kam es von seinen Lippen:

„Du hast dein Weib verloren. Mein Beileid.“

„Ich danke, Vater“, kam es ernst und leise zurück. Paul wartete noch eine Weile, es schien ihm, als ob der Vater noch etwas sagen wollte.

So standen sie beide einige Zeit schweigend voreinander.

Da fragte der alte Werner endlich: „Du gehst fort von hier?“

„Ja“, kam es kurz von Paul.

„So? Wohin?“

„Das weiß ich noch nicht!“

„In allem?“

„Nein.“

„So? Ist das wahr?“

„Ja.“

„Hm. Wenn du Geld brauchst, ich will dir etwas schicken.“

Paul war unangenehm berührt. Wenn in seinem Herzen eine leise Hoffnung aufzuklimmen schien, daß durch die endlich gesundene Bräute vielleicht wieder eine völlige Aussprache und dauernde Verständigung erzielt werden könnte, so sah er sich von neuem getäuscht.

Er glaube, jetzt, da er den Vater gesprochen, würde ihn dieser annehmen, und statt dessen bot er ihm kalt eine kleine Unterfügung an.

Ein heftiger Zorn wälzte in dem Jungen auf, und ebenso kalt antwortete er:

„Ich danke für Almosen.“

Dann küßte er seinen Hut und ließ den Alten stehen.

Wie von Geistern verfolgt, jagte Paul durch die noch menschenleeren Straßen, wohin, wußte er selbst nicht.

Erst ein Briefkasten brachte ihn zur Wirklichkeit zurück.

Mit bitterem Mohnlachen warf er den Brief hinein und ging weiter. Nun war auch der letzte Strohalm kläglich hinatgeblasen in den Strudel, in dem er selbst trieb, trieb und gurgelte, bis auch er ganz da unten verschwunden sein würde.

Beer, die, trostlos lag die Zukunft grau vor ihm, Not und Sorgen, sie hielten sich von neuem an seine Fersen, sie, die je seine treuesten Begleiter gewesen waren.

„Haha!“ lachte er laut vor sich hin. „Wieder da, wo ich war!“

Die Leute schüttelten den Kopf, sie hielten ihn für einen Narren.

Ein Auto kam gerade um die Ecke, sein Kopf beugte sich vor, die Dame rief dem Chauffeur etwas zu, das Auto stoppte.

Da sah sie Paul Werner.

Er kniff die Lippen zusammen, etwas brannte in seiner Kehle, und er machte hastig kehrt, stoh zurück, und nach langem Laufen betrat er ein Lokal.

Nur jetzt niemanden sehen, niemanden sprechen! Jetzt war er in seiner elenden Stimmung zu nichts anderem fähig, als zu den düstersten Gedanken.

Er bestellte ein Glas Bier und goß es fast in einem Zuge hinunter. Dann langte er mechanisch nach einer Zeitung. Das „Berliner Tageblatt“ war es. Er klappte sie auf und überflog die Stellenangebote.

Er war doch stellungstlos, und lange hielt die Barschaft nicht vor, die er noch besaß. Und wer weiß, wann er eine neue Position sich erwarde. Es war nichts Besorgnissetes im Blatt. Er legte es weg. Mit demselben Erfolg suchte er in den anderen Zeitungen.

Langsam trank er noch ein Glas und grubelte.

Die Zeit rann, sein Magen meldete sich energisch und verlangte nach Nahrung. Er zählte sein Geld. Noch hundert Mark! Sechs Wochen mußte es reichen bei etnigermassen knappem Leben.

Gott, das war er ja gewohnt, trocken Brot und dünnen Kaffee.

Vielleicht fand sich auch etwas.

Wie, wenn er ins Ausland ging? Dort kannte ihn niemand, dort konnte er ja leicht eine Stellung annehmen, sich über Wasser halten, bis er etwas Besseres fand?

Am, er sprach fast stehend englisch!

Amerika! Das war ja das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Dort konnte er vielleicht etwas erreichen, vielleicht sogar reich werden.

Aber die Lebensfahrt war teuer, und woher das Geld nehmen? Wer borgte es?

Haha! Wieder ein Stein im Weg!

Das kannte er ja alles, alles.

So tief erniedrigen mußte er sich ja so oft, bitten gehen um ein Darlehen, betteln um Geld, das er ja verzinsen, zurückzahlen wollte, mehr, als er ja selbst bekam, geben mußte. Und dann noch die so erniedrigenden Bemerkungen der Bärge, der Bankbeamten, der Geldleiher... ah... ein Heiser Getel, vermischt mit Haß, erfüllte ihn. Nein, nein, das wollte er nicht mehr durchmachen. Lieber wollte er seine Sachen verkaufen, ein paar Mark bekam er ja noch dafür. Das verlangte vielleicht nach Hamburg. Dort mußte er halt schließlich arbeiten. Dabel stülzte er an seine Arme und mußte selbst nun lachen. Die dünnen Arme, die vom armseligen Leben nicht straff, und voll waren, die konnten wohl nicht arbeiten. Und doch sollten sie, mußten sie.

Werner stand auf und zahlte. In seinem Auge stand ein entschlossener Blick. Fort von hier, noch heute! Niemand sollte ihn mehr finden, niemand. Er mußte die Tote im Stich lassen, mußte, um zu leben.

So wanderte er durch die kleinen Seitenstraßen und kam zum Bahnhof. Genau informierte er sich über die Züge, die nach Hamburg gingen, erkundigte sich über den Preis der Karte.

Dann ging er wieder zurück nach seiner Wohnung, um die letzten Dispositionen zu treffen.

Ein paar Sachen nahm der Nachbar, andere Leute aus den nächsten Häusern den Rest.

Dreihundert Mark bekam er für den ganzen Hausrat zusammen. Das, was er behielt, packte er in einen Korb, ab den letzten Bissen Brot, den er im Hause hatte, und nahm Abschied, kurz, und kletterte hinter den beiden Knaben her, die seine Habe trugen.

Und als er auf dem Bahnsteig stand, da barst etwas in seiner Seele, starr blickte sein Auge den Zug entlang, eine Träne stahl sich über die Wange... heimtlos... verlassen...

13. Kapitel.

Franz Werner hatte dem Sohne verdugt nachgesehen. Eine heiße Blutwelle stieg ihm ins Gesicht, und sein Mund verzog sich. Das hatte er ja nicht gemeint, nicht so, wie Paul es aufgefaßt hatte. Er wollte wirklich eine Brücke schlagen, auf halbem Wege den Abgrund überschreiten und den Sohn wieder aufnehmen. Daß er die rechten Worte nicht fand... mein Gott... er war kein Gefühlsmensch... nun ja... der Paul, der war wohl überreizt.

Freilich, einen großen Teil trug er wohl daran selbst, der alte Werner... aber, zum Kuckuck, der Junge war auch eigensinnig.

Werner wollte rufen, da sah er den Sohn um die Ecke stücheln.

„Ah“, machte er und schlug mit dem Stock auf die Steine, daß die Funken flogen.

Er war wütend, wütend auf Paul, auf sich, auf alle Welt, und die Gedanken fingen an, sich zu verwirren, sein Blut wurde heiß, wallte. Dann ging er geradenwegs in sein Geschäft zurück.

Krachend flog die Tür ins Schloß, die Beamten fuhren auf und blickten ihm erschreckt und ängstlich nach. Werner warf Mantel und Hut zur Erde, setzte sich an seinen Tisch und stülzte schwer seinen Kopf in die Hände.

„Was soll ich tun?“ fragte er sich halblaut. „Wie soll ich ihn zurückgewinnen? Wo ist er jetzt? Was macht er?“

Alle die Fragen überstürzten sich, er fand keine Antwort.

Nur mit Mühe konnte er seine Gedanken zur Ruhe bringen und auf die geschäftlichen Obliegenheiten konzentrieren.

Der Bureaudiener brachte ihm die eben eingegangene Post.

Mechanisch öffnete er die Briefe, legte die Bestellungen zusammen und gab sie dem Wartenden.

Unter den Schreiben war auch eines von Eberhard Allem. Der Großvater machte den Konkurrenten nochmals auf die Vorteile eines Zusammenschlusses aufmerksam, erinnerte wiederholt an das seit Jahren bestehende gute Einvernehmen der Häuser Allem und Werner. Zum Schluß des Briefes war noch eine private Notiz, Paul betreffend.

Mit finsterner Miene las Werner das Schreiben, und wieder quoll eine Bitterkeit in ihm empor, die ihn zur Arbeit fast unfähig machte. O, er las sehr deutlich zwischen den Zeilen, welche Beziehungen zwischen Allem und seinem Sohne bestanden, er verstand den letzten Wink, sich, falls er nicht mit von der Sache sei, auf einen scharfen Kampf gefaßt zu machen.

Da hatte er's ja! Seine Befürchtungen erfüllten sich nun tatsächlich. Der Gegner zog den Sohn herüber, spielte ihn gleichsam als Geißel gegen den Vater aus!

„Ah! Das durfte nicht kommen! Um keinen Preis! Aber Paul hatte ihm doch selbst erst vor einer Stunde gesagt, er ginge nicht zu diesem! Was war eigentlich los? Wem sollte er nun glauben, dem Sohne oder dem andern?“

(Fortsetzung folgt.)

E. T. A. Hoffmann als Kriegsschilderer.

(Nachdruck verboten.)

In dem bei Gebrüder Baetel in Berlin erschienenen ersten Band von „E. T. A. Hoffmanns Tagebüchern und literarischen Entwürfen“, der überraschend viel neue und aufschlußreiche Kunde über den als Mensch wie als vielseitiger Künstler gleich fesselnden Romantiker bringt, veröffentlicht der um die Hoffmann-Forschung hochverdiente Hans von Müller ein Fragment aus dem November 1813, das des Dichters Erlebnisse und Beobachtungen während der Beschießung Dresdens durch die Verbündeten unter Schwarzenberg enthält. Am 25. August 1813 wohnte Hoffmann einem Gefechte vor dem Pirnaer Schloß bei. Als aber die Kugeln in unmittelbarer Nähe niederfielen, hält er es doch für ratsam, „mit vieler Schnelligkeit durch das Wilsdruffer Tor zu Hause zu eilen“. Seine Beschreibung dieser Erlebnisse zeigt die gleiche Eindringlichkeit, mit der er seine inneren Gedächtnisse darzustellen weiß.

Das zeigt sich namentlich bei der Schilderung seines Besuches des Schlachtfeldes am 29. August und der vorangehenden Begebenheiten des 26. August. Da erzählt er: „Freitag morgens 7 Uhr wurde ich durch den Donner der Kanonen geweckt; ich eilte sogleich auf den Boden des Nebenhauses und sah, wie die Franzosen in geringer Entfernung vor den Schanzen mehrere Batterien aufgestellt hatten, die mit feindlichen Batterien, welche am Fuße der Berge standen, auf das heftigste engagiert waren. Mit Hilfe eines sehr guten Glases konnte ich deutlich bemerken, daß sehr starke russische und österreichische Kolonnen (an der welchen Uniform sehr kenntlich) sich von den Bergen herab bewegten. Eine Batterie nach der andern rückte näher, die Franzosen retirierten bis in die Schanzen, und nun wurde sogar von den Stadtwällen aus großem Geschütz gefeuert; der Kanonendonner wurde so heftig, daß die Erde bebte und die Fenster zitterten. Die Russen hatten den großen Garten erklimmt, so wie die Preußen die Schanzen vor der Friedrichsstadt — ersteres konnte ich sehen.“

Die Nachricht kam, daß der Kaiser (Napoleon) ein treffen würde, ich eilte daher auf die Terrasse des Brühl'schen Gartens an der großen Brücke. Um 11 Uhr kam der Kaiser auf einem kleinen weißen Pferde über die Brücke schnell geritten — es war eine dumpfe Stille im Volk — er warf den Kopf heftig hin und her und hatte ein gewisses Wesen, was ich noch nie an ihm bemerkte — er ritt bis vor's Schloß, stieg aber nur wenige Sekunden ab und ritt wieder an die Elbbrücke, wo er, umgeben von mehreren Marschällen, still hielt. Die Adjutanten sprengten ab und zu und holten Dröres, die er allemal in kurzen Worten, aber sehr laut erteilte — er nahm sehr häufig Tabak und schaute noch häufiger zu sich ein kleines Taschenspektiv die Elbe herab. Die Garde kam im Doppelschritt über die Brücke und eilten, nachdem sie nur sehr kurze Zeit auf dem Platz vor dem Kaiser gehalten, zu den Loren heraus.

Ich mußte fort, weil der Brühl'sche Garten besetzt wurde, und ging wieder auf mein Observatorium. Zwischen 4 und 5 Uhr donnerten die Kanonen am heftigsten — Schlag auf Schlag — man konnte die Kugeln sausen hören, ich bemerkte es zuerst, man wollte mir es aber nicht glauben, gleich darauf stürzte aber in einer Entfernung von höchstens 25 Schritt eine Feuermauer von einer Kugel getroffen ein, und nun war es wohl klar, daß Geschütze auf die Stadt gerichtet wurden. Wir gingen herab, da unser Aufenthalt oben jetzt lebensgefährlich wurde. Eben wollte ich in meine Haustür treten, als jemand und praelend über meinen Kopf eine Granate wegschleuderte und nur 15 Schritte weiter vor der Wohnung des Generals Gouvenot-St. Cyr zwischen vier gefüllten Pulverwagen, die eben zur Abfahrt bereitstanden, niederfiel und sprang, so daß die Pferde sich bäumend reiß-

aus nahmen. Wenigstens dreißig Personen standen daneben auf der Wache, und außerdem, daß die Pulverwagen verbrannt wurden, deren Explosion das ganze Stadtviertel zerstört hätte, wurde ein Mensch, sein Pferd beiseite geritten, es ist unbegreiflich, wo die Stöße der Granate geblieben sind, da in meinem Hause nur ein ganz unbeträchtliches Gemäuer stand, welches die Fensterriemen des unteren Stockes zertrümmert hatte und in ein unbewohntes Zimmer gestürzt war.

Wenige Minuten darauf kam eine zweite Granate an und rief ein Stück vom Dach des gegenüberliegenden Gattingschen Hauses weg und brückte drei Fenster der Mezzane (des Zwischengeschosses) zusammen, daß das Holzwerk und die Ziegelsteine praelend auf die Gasse stürzten — bald darauf fiel eine dritte in der Nebengasse in ein Haus, und es war mir klar, daß eine Batterie gerade auf unser Stadtviertel spielte. Alle Bewohner des Hauses — Frauen, Männer, Kinder — versammelten sich auf der gewölbten steinernen Treppe des ersten Stockes, die aus der Richtung der Fenster lag! Da gab es bei jeder Explosion der jetzt häufiger, doch in größerer Entfernung hineinfallenden Granaten ein Gammern und Wehklagen! — Nicht einmal ein Tropfen Wein oder Rum zur Verstärkung — ein verdammt, ängstlicher Aufenthalt — ich schlich leise zur Hintertür heraus und durch Hintergäßchen zum Schaupfeller Keller, der auf dem Neumarkt wohnte — wir sahen ganz gemühtlich, mit einem Glase Wein in der Hand, zum Fenster heraus, als eine Granate mitten auf dem Markte niederfiel und platzte — in demselben Augenblick fiel ein weisfälliger Soldat, der eben Wasser pumpen wollte, mit zerstückertem Kopf tet nieder, und ziemlich weit davon ein anständig gekleideter Bürger. Dieser schien sich aufraffen zu wollen, aber der Leib war ihm aufgerissen, die Gedärme hingen heraus, er fiel tot nieder.

Wenige Minuten später ritt der Kaiser über den Neumarkt, gerade wo der Bürger getroffen, nach dem Pirnaer Tor. Noch drei Menschen wurden an der Frauenkirche von derselben Granate hart verunndet. Der Schaupfeller Keller ließ sein Glas fallen — ich trank das meiste aus und rief: „Was ist das Leben, nicht das bishigen glühend Eisen ertragen zu können, schwach ist die menschliche Natur! — Gott erhalte mir die Ruhe und den Mut in Lebensgefahr, so übersteht sich alles besser!“

Nun folgt eine recht hoffmännische Szene, wie die Hausgenossen „im Bivak auf der Treppe“ essen und trinken und ihnen unter dem Donner der Kanonen und dem Prassel der Granaten „ein fröhlicher guter Humor aufsteht, der immer der Nachklang einer durch Gefahr exaltierten Stimmung ist“. Es ist bedauerlich, daß Hoffmann seine Schilderung der „drei verhängnisvollen Monate“ — so lautet der Titel des Fragments — nicht zu Ende geführt hat.

Denkspruch.

Man liest viel zu viel geringe Sachen, womit man die Zeit verdirbt, und wovon man weiter nichts hat. Man sollte eigentlich immer nur das lesen, was man bewundert. Goethe.



Elweß aus Dorf. Der durch den Krieg hervorgerufene Mangel an Futtermittel soll bekanntlich nach einer neueren Entdeckung dadurch beseitigt werden, daß man die bei der Bierbrauerei als Nebenprodukt entstandene Gese mit einer